



Antonia Michaelis
Wolfsgarten

Kerle 2011 • 319 Seiten • 14,95 • ab 13

Etwa ein Jahr, nachdem Achim und Karl von liebevollen Eltern adoptiert wurden und das Kinderheim verlassen haben, werden sie vom Leiter des Heims eben dorthin eingeladen. Maria, eine junge Frau, die dort arbeitet, liegt mit offenen Augen im Bett in ihrem Zimmer, bei Bewusstsein, aber nicht ansprechbar. Der Leiter ist ebenso ratlos wie der Arzt und hofft, dass die frühere Vertrautheit zu den beiden Jungen hilfreich sein könnte für ihr „Wiedererwachen“.

Von Anfang an herrscht eine geheimnisvolle Atmosphäre, auch Natur und Landschaft scheinen den Jungen fremd, obwohl sie hier aufgewachsen sind. Überall häufen sich Zeichen und Andeutungen, türmen sich Rätsel auf – und Maria liegt weiter und blickt aus ausdruckslosen Augen. Als Achim und Karl am ersten Abend heimlich das Heim verlassen und einem dieser Rätsel nachgehen wollen, entdecken sie einen verborgenen Garten und betreten ihn durch ein schmiedeeisernes Tor. In der bedrückenden Unheimlichkeit der Nacht schließt sich das Tor mit einem lauten Knall und es gibt keinen Weg mehr hinaus. Am nächsten Morgen erkennen die Jungen, dass sie in einer Parallelwelt gelandet sind. Zwar ist es das gleiche Grundstück und das gleiche Kinderheim, aber dieses ist grau und wird von einer „hochgeschlossenen Frau“ geleitet. Fünf Kinder sind es, die hier freudlos leben, täglich getrimmt auf das „Laufen für die Hohen Herren“.

Trotz Parallelwelt, in der Achim und Karl vieles, was geschieht, ebenso absurd vorkommt wie die geheimnisvollen Wesen mit den gelben Augen im Wald (die sich später als Wölfe entpuppen), trotz der unberechenbaren Natur und Landschaft mit ihren Tieren, Menschen und Wesen wird von Anfang klar, dass es sich um keinen gängigen Fantasyroman handeln kann. Zu stark ist der Bezug zur echten Realität, zu wenig fehlt der übliche Kampf gegen das Böse, das Dunkle. Aber was ist der Roman dann?

Früh fallen Wörter und Sätze, die daraufhin deuten, dass es um etwas ganz anderes geht: „Familienzusammenführung“ – „Das verlorene Land der Autos und Fernseher“ – und schließlich „die Mauer ist lange offen“. Längst bevor eines der Kinder in dem geheimnisvollen Kinderheim es bestätigt, denkt der Leser immer wieder an die Beziehungen von BRD und DDR – und liegt damit gar nicht verkehrt, wie sich nach und nach zeigt: Die Parallelwelt entpuppt sich als die DDR im Jahr 1990, nach der Wende, als vieles dort in Auflösung begriffen war. Man muss dies an dieser Stelle leider verraten, weil der Roman sonst nicht wirklich bewertet werden kann.

Was bleibt dann an Fantasy? Die Wölfe doch wenigstens, diese geheimnisvollen feindseligen Tiere, die Nacht für Nacht kommen und heulen auf der Suche nach – ja, nach was? Es braucht viele Abenteurer von Achim und Karl zusammen mit den Kindern aus dem (DDR)Kinderheim um zu erkennen, was zugrunde liegt. Der Leser erfährt davon früher, wenn er die Zeichen zu deuten weiß: Es handelt sich ja um Kinder, die von ihren Eltern verlassen wurden, weil diese sich eben in das verlorene Land der Autos und Fernseher abgesetzt haben. Und Achim und Karl, die entschlossen sind, den Kindern ihre Eltern wieder zu geben – dies ist die Hauptaufgabe im Buch –, erkennen eines Tages, dass die Eltern zu Wölfen geworden sind, weil sie gewissenlos ihre Kinder zurückließen auf der Flucht in den Westen.

Wolfsgarten ist also eigentlich eine Geschichte über Familien und ihre Probleme zu Zeiten der DDR und der frühen Wiedervereinigung. Zugleich erscheint es mir als der Versuch, die DDR zu erklären:

Früher gab es keine Wölfe. Meine Eltern waren am Theater. Manchmal haben sie im Wohnzimmer getanzt. Tango. Sie haben so viel gelacht! Aber dann, irgendwann, haben sie weniger gelacht. Sie durften auf der Bühne nicht das spielen, was sie gern gespielt hätten. Sie durften nicht sagen, was sie dachten. Sie durften nicht reisen, wohin sie wollten. Unser Land erlaubte es nicht.

Das ist eigentlich eine Erklärung für sehr kleine Kinder und nicht für die angesprochene Lesergruppe. Unheimliche Szenen, vor allem die mit den geisterhaften nächtlich tanzenden Wesen in Schwarz und Weiß, die sich allegorisch als Die Furcht und Die Hoffnung erweisen, blutige Szenen von Wolfskämpfen und auch so manche Szene zwischen Achim und Karl, die sich um ihren 13. Geburtstag herum wiederbegegnen, verweisen das Buch eindeutig an Leser keinesfalls unter 12.

Und so bleibt am Ende der Lektüre die Kritik. Das hier entworfene Bild von der DDR als bloßes Gefängnis, in dem es nichts Positives gab, in dem der Mensch gar nichts wert war, ist mehr als einseitig; die Frage nach Schuld und Verantwortung – hier am Beispiel der Eltern – wird viel zu knapp, leichtfertig und oberflächlich abgehandelt. Hier verlassen die Eltern ihre Kinder nur, um in das verbotene Land zu gehen, das mit nichts als Autos und Fernsehen lockt. Hat es wirklich keine anderen Gründe gegeben, haben sich wirklich alle Eltern ihre Flucht leicht gemacht und ihre Kinder leichten Herzens zurück gelassen oder sind nicht manche gerade für deren erhofftes Glück in einer Zukunft den Weg gegangen, auch wenn er für sie bestimmt nicht einfach war? Sie generell als negative Wölfe darzustellen, erscheint mir verfehlt.

Es gibt noch einen Kritikpunkt an diesem Roman: Er springt in seiner „Tonlage“. In dem Bemühen, menschliche Schicksale dahinter sichtbar zu machen, drückt Michaelis vor allem am Ende manchmal ganz schön auf die Tränendrüse, etwa, als die hochgeschlossene Frau, Frau Heinrich, sich als Hannah Elsner entpuppt. Zudem sind solche Szenen mit einem Ernst geschrieben, die in krassem Gegensatz zu anderen Teilen stehen, etwa zu den einleitenden Sätzen, die jedes Kapitel vorweg inhaltlich zusammenfassen sollen, die Sache aber eigentlich noch geheimnisvoller machen (wollen), ohne dass es ihnen tatsächlich gelingt, Spannung zu wecken. Manches ist sprachlich zu konstruiert, zu gewollt flachsend, burschikos, sodass man eine gewisse Effekthascherei (das Warten auf einen Lacherfolg, der sich nicht einstellen will) zu bemerken glaubt oder wenigstens den Versuch, sich an die Sprache des jugendlichen Lesers anzubiedern.

Das mag alles viel negativer klingen, als es in Wirklichkeit gemeint ist. Die Geschichte von Achim und Karl im Wolfsgarten liest sich in weiten Teilen spannend, vor allem, wenn man Fantasygeschichten mag, die auf skurrile Absurdität setzen. Allein als Fantasyroman gelesen, ohne diese politischen Botschaften zur DDR, ist Wolfsgarten durchaus eine Lektüre wert, er bietet vor allem fantasiebegabten Lesern gute Unterhaltung. Als der Versuch, etwas über die DDR und seine Menschen zu vermitteln, ist der Roman zu oberflächlich und einseitig.

Schade. Es hätte ein modernes politisches Märchen werden können, aber das hätte eine stärkere Auseinandersetzung mit der Realität zweier deutscher Staaten gefordert – und das in einem Fantasyroman: schwierig! Ich kann also nur Kritik bieten, keine Lösung.

Astrid van Nahl